

Rezension: „...wenn die Stunde es zulässt.“ Zur Traditionalität und Aktualität kritischer Theorie.

Hg. von Malte Völk, Oliver Römer, Sebastian Schreull, Christian Spiegelberg, Florian Schmitt, Mark Lückhof, David Nax.

Westfälisches Dampfboot

386 Seiten

€ 34,90

Kritische Theorie als sich schreibende steht heute vor dem Berg wie der Aufklärer Sysiphos, gezwungen zur ewigen Wiederholung, weil es ihr wie jenem nicht gelang, das falsche Leben zu überwinden. Unkritische Theorie steht vor demselben Berg, jedoch wie der Ochse, dumpf feuilleton-taugliche Zuckerwatte produzierend, die der universitäre Betrieb seinen Abhängigen abverlangt. Wer sich daran einmal den Magen verdorben hat, wird verständlicherweise etwas misstrauisch zu einem neuen Werk greifen, das verspricht, kritische Theorie zu „aktualisieren“.

Das Marburger Bändchen lässt sich aber schon optisch gut an, das rasengrüne Titelzitat beißt ins deckende Dunkelblau, Chamois und Petrol intervenieren. Das Dampfboot treibt unter lautem Signalhorn zum Betreten des angenehm großzügig berandeten Textkörpers, die Bindung und das Papier versprechen auch einer zweiten Lesung und einigen Regallagerspuren standzuhalten, ohne am Suhrkamp-Syndrom zu erliegen.

Gegen das Diktat der Verwertungslogik hat man darauf verzichtet, die Prominenz in die Herausgeberschaft zu heben, wohltuend verhalten kündigt sie sich erst im Inhaltsverzeichnis an: Alex Demirović schreibt über „Heinz Maus oder die Genealogie der Kritischen Theorie“, Frank Benseler rückt „Heinz Maus – nah in perspektive“, Christoph Menke will in die „Zweite Natur, Kritik und Affirmation“, natürlich ist das mit der Natur schon bei der ersten nicht so ernst gemeint, Michael Weingarten gibt sich bescheiden mit einem „Versuch einer Bestimmung des Verhältnisses“ natürlich des politischen der Ökonomie, in einem zweiten Beitrag trägt er „Notizen zum Begriff der Kritik bei Marx“ zusammen. Claus Baumann bittet gleich drei Heroen zum Assessment Center über die Kunst der Avantgarde: Walter Benjamin, Theodor W. Adorno und Guy Debord sollen zusammen „kritische Reflexionen der Kunst“ und ihr „Verhältnis zum Klassenkampf“ erdenken. Eine ähnlich kumulativ-komparative Strategie ertüfelt Alexander García Düttmann, der Sokrates, Adorno und Jaques Vergès als Zeugen gegen den „Verblendungszusammenhang“ verhört.

Dazwischen finden sich noch sage und schreibe weitere neun Texte, immerhin drei Frauen wurden mit Ruth Sonderegger, Cornelia Klinger und Christine Zunke für die Expedition in „aktuelle“ Gestade kritischer Theorie rekrutiert und das dürfte ein Rekordverhältnis im androzentrischen Betrieb sein.

Damit wäre schon alles gesagt, was eine Kaufempfehlung ausmacht: Wer in Sachen neuere kritische Theorie nicht hinter allen Saturnmonden weilt, wird hier ein paar wohlformulierte Zitatensets erwarten dürfen und jede Person vom Fach darf sich auf ein paar besserwissende Nasenschnauber bei der Lektüre freuen, dafür hat sie auch einen völlig angemessenen Preis gezahlt. Vorausgeschickt sei die Warnung, dass es sich hier um eine sehr ernsthaft arbeitende seriöse Textkollektion handelt, und nicht um jenen oberflächlichen akademischen Lack, den Exzellenzcluster und „Nachwuchswissenschaftler“ in spe seriell für Gutachten und Lebensläufe produzieren müssen.

Nun erwarten die Autoren aber nicht nur marktfeile Lobreden, sondern fordern geradezu Kritik als Respektsbekundung ein, achtsame und qualifizierte zumal. Immerhin wurde René König längst pensioniert, von dem man zu solchen Werken wahrscheinlich so hochkarätige Urteile erwarten durfte wie jenen Satz im Nachwort zu Durkheims Selbstmord, dass Adorno inzwischen „vielleicht hätte erfahren können, daß es in dieser Welt nicht nur Dialektik gibt.“ Unvergessen auch seine Fußnote am gleichen Ort, in der er den Marxismus als „Original“ für die „Kopie“ des Nationalsozialismus verklagt. Lassen wir also die bürgerliche deutsche Soziologie schon einmal außen vor, sie hat von diesem Band nicht viel zu wollen und fällt als Adressat aus.

Der Vollblutmarxist Heinz Maus stellt den sinnstiftenden Anlass für den Band zur Verfügung, weil es ihm gefiel, vor etwas über hundert Jahren das Licht der Welt zu erblicken. Seinen hundertsten Geburtstag im Jahr 2011 konnte er Thanatos offenbar nicht abluchsen, aber ein paar aufmerksame junge Adepten kritischer Theorie erinnerten sich in Marburg mit einer Tagung an sein Wirken. Von Heinz Maus, soviel muss man vorab wissen, sind zwei prominente Bücher erhältlich, die sich beide exzellent lesen lassen. „Die Traumhöhle des Justemilieu“ umfasst eine größere Abhandlung über Schopenhauer und das Entstehen des bürgerlichen Ideals der „gerechten Mitte“, daneben eine ganze Anzahl überaus kostbarer kleinerer Aufsätze, die zuallermeist um die historische Entstehung des Konfliktes zwischen positivistischer Wissenschaft insbesondere nach Comte und materialistischer Denkweise insbesondere nach Marx kreisen. In seiner „Geschichte der Soziologie“, die in Ziegenfuss' „Handbuch der Soziologie“ enthalten ist, entwirft der belesene Ideenhistoriker eine fulminante Geschichte nun ja, der Soziologie natürlich, was bei Maus auf einen andauernden Konflikt zwischen der tendenziell revolutionären Sozialphilosophie der Aufklärung und der tendenziell reaktionären Soziologie Comtes hinausläuft. Man lese selbst und mit Gewinn, idealerweise schon zur Vorbereitung der weiterführenden Texte im ersten Drittel des vorliegenden Sammelbandes. Darin wird von Alex Demirović und Frank Benseler, sowie von David Salomon und dem Autorenquartett Römer/Lückhof/Nax/Spiegelberg ein wenig nachgearbeitet, mit Anekdoten gefüllt und eingeholt.

Nicht notwendig mit Maus zu grundieren ist der zweite Teil mit dem Obertitel: „Arbeit am Begriff – Momente kritischer Theorie“. Städtler ist hier etwas zu rasch mit dem Begriff der Utopie fertig, der, wie man es in der Frankfurter Schule gelernt hat, „sich immer nur an die Erfahrung anlehnen [kann], die sie zu überwinden vorgibt.“ Hier will der Adorno-Leser doch etwas mehr als eine Fußnote zu weiterführenden Werken, nämlich einen halben Gedanken nur zur Stellung der lebendigen Erfahrung und der glücklichen Kindheit, die bei Adorno einen doch erheblichen Rang einnehmen und ihn mitunter in recht positiven Bildern des „Stillstands“ verweilen lassen. Auch Horkheimers Gedanken über Fortschritt gehört doch in jene Konkretisierungen, ja politischen Empfehlungen hinein, von denen nicht nur die dogmatischen Sozialisten der Zeit, sondern auch die Marxistenjäger an amerikanischen und deutschen Universitäten die postnazistische Frankfurter Schule fernhielten – nicht immer aber die orthodoxe Reinheit der Negativität. Über aktualisierte maoistische („Entbarbarisierung des platten Landes“) und sozialdemokratische (Reformierung Nachkriegsdeutschlands) wie auch interventionistische (post-kolonialistische/sozialistische Weltordnung) Problemlagen kritisch-theoretischer Praxis heute erfährt man von den im Band versammelten Philosophen doch etwas wenig, wenn das berühmte Verhältnis von Theorie und Praxis auf den Seziertisch gelegt wird.

Wer aber wissen wollte, wie Adorno mit und gegen Hegel zu lesen wäre, warum „der negative Begriff des Ganzen“ bei Hegel „in absolute Positivität“ umschlägt, Adorno aber „die erkenntnistheoretische Anstrengung“ unternimmt „empirische Wirklichkeit durch allgemeine

Begriffe zu denken, ohne diese absolut zu setzen“ und dann bekanntermaßen das Ganze als Unwahres zu behaupten, der wird mit Städtler eine flotte Denkstütze finden und schätzen. Fehlstelle im gesamten Band ist ein irgend sinnhaft entfaltetes Verhältnis von Reflexion philosophischer Art und jener revolutionären Neuerung, mit der Freud die Menschheit kränkte: die Psychoanalyse, den Grundstein kritischer Theorie, ohne die sie nur ein undogmatischer Marxismus wäre. Ohne die Psychoanalyse wäre keine Reflexion denkbar, die das Individuum wirklich zum Agens und Katalysator gesellschaftlicher Prozesse erhebt und somit auch zum Ziel theoretischer Kritik macht. Auch die zweite Leerstelle gilt für das ganze Konvolut: Die verschwommene Nebensächlichkeitskonkretheit konkreter gesellschaftlicher historischer Gewalt. Die heißt bei Sonderegger auch „Gewaltzusammenhang“, zu dem sie allerdings, bei Fanon landend, Kritik als westliche selbst rechnet. In allen Beiträgen bleibt gesellschaftliche Gewalt abstrakt und universal, wo sie Adorno in der „Negativen Dialektik“, mit der philosophischen Praxis untrennbar verschweißt und als konkrete benennt. War für kritische Theorie die Ermordung der europäischen Juden noch eine höchst konkrete Herausforderung, wird in der aktuellen philosophischen Praxis das Problem von Theorie und Praxis selbst doch verphilosophiert. Das historisch Revolutionäre an Hegel noch gerinnt zur bloßen Marotte des denkenden Individuums. Die pulsierenden Adern, durch die kritische Theorie bestimmt und bewusst, unkritische Philosophie unbestimmt und unbewusst, mit gesellschaftlicher Praxis kommuniziert, erscheinen in den „Aktualisierungen“ gekappt. Adornos intensives Drängen auf einem Zusammenhang von philosophischer Praxis, die den Moment ihrer Verwirklichung versäumt hat und philosophischer Praxis, die als Positivismus jener Abtrennung von Gegenständen Vorschub leistete, die wiederum Voraussetzung für die industrielle Massenvernichtung von Menschen wurde – jenes Drängen ist nicht als bloßes konsensuales Hintergrundrauschen aufzuheben, sondern es liefert den einzigen Grund, warum überhaupt aktualisiert werden muss. Aktualisierung kritischer Theorie bedeutet zuallererst, sich jene Situationen vor Augen zu führen, in denen nach Adorno wieder die Axt der Barbarei Millionen aus dem Leib der „Gesellschaft“ gehauen hat. Was Kambodscha, Rwanda, Darfur, Congo, was generell die Mahlbacken des kalten Krieges und seine Nachwehen an Leichen ausspuckten, dem hat sich Kritische Theorie heute zuerst zu stellen, erst daraus wird ihr Anspruch auf „Praxis“ und „Wahrheit“ bestimmbar: am Eingeständnis, dass trotz kritischer Theorie sich die äußerste Barbarei wiederholt hat – mehrfach; dass Philosophie immer noch eine zu spät gekommene ist, so sehr sie sich auch als Avantgardismus profiliert. Noch einmal: Das merkwürdige Verweilen akademisierter Kritischer Theorie in der Vergangenheit ist nicht allein Kriterium des vorliegenden Bandes, sondern Strukturmerkmal fast aller kritisch-theoretischer Schriften nach Adorno, die vielleicht noch Auschwitz beflissen nennen, aber sich generell immunisiert haben gegen das, wogegen kritische Theorie einmal antrat: Die höhnische Aktualität der Barbarei.

Das Typische und durchaus neue an kritischer Theorie, an den Schriften Horkheimer/Adornos, war jene Elastizität zwischen Gegenständen, Konkretionen, Besonderem und philosophischer Reflexion, Begriffen, Allgemeinem. Der philosophische Gegenstand in den beiden Monolithen im Band, Städtler und Menke, ist unleugbar hegelianisch: es ist der sich denkende Gedanke. Er wird aber trotz emsiger und überaus professioneller und geschmeidiger Berufung auf Adorno nicht kritisch-theoretisch, er bleibt einzelwissenschaftliche Philosophie, die kritisch-theoretisch erst in einem bestimmt arbeitsteiligen Verhältnis sein könnte. Die Fehlstellen aber tauchen den Referenzrahmen in die ungesunde Dunkelheit einer unbewussten, unbestimmten Arbeitsteilung.

Nun weiß man, wie solche Bände entstehen und den jeweiligen akzidentell zusammengefügten Texten als isolierten tut es keinen Abbruch, dass die ehrenamtlichen Autoren sich nicht mit den Blutbädern der Moderne den Schlaf verderben wollten, sondern

mit den harten Nüssen der Philosophie, die sie auch sehr passabel knacken. Nur als Caveat für das Ganze, für ein generelles Verständnis von kritischer Theorie (und ihrer Aktualität) sei also darauf insistiert, dass die Studien zum Autoritären Charakter, die Gruppeninterviews, die Studien an Propagandamaterial und Material der Kulturindustrie, an den scholastischen Verirrungen der bürgerlichen Psychoanalyse, dass solche zentralen Gegenstände kritischer Theorie im vorliegenden Band nicht nur zu kurz kamen, sondern fehlen und dass diese Fehlen nicht reflektiert wird. Ebenso fehlt eine auch nur ansatzweise Einholung des ethnographischen Defizits, das Horkheimer noch aussprach, als er betrauerte, über Asien oder Afrika so gut wie nichts zu wissen. Die Unterernährung mit internationalen Diversifizierungen dessen, was Gesellschaft als lebendiger Begriff meint, dauert fort und erzeugt Idealismus.

Zwei Texte möchte der Autor dieser Rezension den interessierten Lesern noch besonders ans Herz legen, weil Sammelbände leider doch häufig sehr selektiv und nach Prominenz gelesen werden. Das ist der sehr schön gelungene Versuch Sebastian Schreulls, den Begriff „Invagination“ von Derrida einzuführen, ohne dass es arriviert oder ornamental wirken würde, ja, ihn sogar zu entfalten, zumal in einem Text, der das Stiefkind der Philosophie, den Aphorismus, und seinen ungewaschenen Bruder, den Essay, als Formen zu verteidigen, die als Form einen „Prozess über das Gesetz der Gattung anstreben“, genauer gesagt, einen Reflexionsprozess. Den Schreull dann noch ein gutes Stück an die Hand nimmt und in die Ästhetik begleitet, von wo aus er hoffentlich alleine nicht nach Hause, sondern in die Fremde findet.

Christine Zunke entstaubt ein sehr altes und mächtiges philosophisches Problem des Materials und des Geistes, das mind-body-Problem. Den von Descartes bis zur Hirnforschung reichende Disput zwischen Identitätstheorie und dualistische Theorie führt sie in eine Antinomie über, in der beide ihr wechselseitiges Recht erhalten. Das Gehirn erzeugt Denken als materielle Wirkung, deren Komplexität sich dem Verständnis von Kausalität entziehe. Wenn nun Zunke von der Emergenztheorie berichtet, nach der hohe Komplexität einen Umschlag erzeuge in eine neue Qualität, „dass höhere Systeme neue Eigenschaften haben, die nicht aus dem weniger organisierten Zustand ableitbar seien“, dann erinnert das natürlich sofort an die Passagen, in denen Adorno historische Kontinuitäten bewahrt, aber das Novum durch gesteigerte Intensität begründet – so etwa in seinen Überlegungen zum modernen Okkultismus. Zunke begnügt sich nicht mit der Assoziation. Emergenztheorien seien nicht in der Lage, die Qualität des Geistes als Besondere zu bestimmen, sondern eben nur aus ihrer quantitativen Komplexität heraus abzuleiten. Das wäre eine gute Grundlage, so etwas wie einen Fetischismus des Geistes weiter zu denken, um nichts weniger als der religiösen Metaphysik den coup de grace zu gewähren, ohne sich als unsolidarisch gegen Metaphysik im Augenblick ihres Sturzes zu entpuppen.

2013-14, publ. 19.5.2015

Felix Riedel  
[www.felixriedel.net](http://www.felixriedel.net)

